Werk

Titel: Bulgarien. Auf Grund eigener Reisen

Autor: Kassner, C.

Ort: Berlin

Jahr: 1906

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1906|LOG_0155

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Bulgarien.

Auf Grund eigener Reisen*.

Von Prof. Dr. **C. Kassner** in Berlin.

Über kaum ein Land weifs man bei uns so wenig wie über Bulgarien, und das Wenige ist häufig auch noch falsch. Der Grund liegt einerseits darin, dafs es moderne deutsche Werke über Bulgarien nicht gibt; denn für Länder mit so rascher Entwickelung wie dieser Balkanstaat müssen alle Bücher schon nach wenigen Jahren völlig veralten. Selbst ein so ausgezeichnetes Werk wie das von Jireček[1]) ist zu einem guten Teil von der Wirklichkeit meist überholt, und zwar nicht blofs in Kleinigkeiten, sondern in solchen Punkten, die allgemeine Interessen berühren (z. B. Handel) und für das Ansehen des Landes im Auslande höchst wichtig sind. Aus dem Mangel an guter Literatur erklärt es sich auch, dafs selbst hervorragende Geographen bei Schriften über diesen Staat auf veraltete Angaben zurückgriffen und notwendigerweise zurückgreifen mufsten[2]). Infolge einer mifsverstandenen Stelle bei Jireček wird z. B. als Seehafen meist der von Sozopolis erwähnt, wo aber nur eine elende Ortschaft ein kümmerliches, weltabgeschiedenes Dasein führt, während im nahen Burgas und in Varna die grofsen Dampfer der Deutschen Levante-Linie ein- und auslaufen.

Der zweite Grund für die mangelhafte Kenntnis über Bulgarien ist darin zu suchen, dafs die meisten Leute nach dem Verlassen der Schule ihre geographischen Bedürfnisse durch Zeitungsartikel befriedigen, deren Verfasser das Land selbst häufig garnicht oder nur seine Hauptstadt kennen, bisweilen auch, wie ich aus Erfahrung weifs, aus persön-

---

*) Vortrag, gehalten in der Fachsitzung vom 19. März 1906.

[1]) Das Fürstentum Bulgarien. Wien, Prag, Leipzig 1891.

[2]) Eine rühmliche Ausnahme in den meisten Punkten, mit äufserst treffenden Urteilen über die Balkanstaaten macht das Werk von Philippson „Europa“ 2. Auflage. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1906. Empfehlenswert sind noch folgende Bücher: Partsch, Mittel-Europa (Gotha 1904); Straufs, Die Bulgaren (Leipzig 1898); Fr. v. Hellwald, Die Welt der Slaven (Berlin 1890).

lichen Gründen nur Schlechtes berichten und das Gute verschweigen. Manche in- oder ausländische Zeitungen stehen wohl auch unter dem Einflufs von in Nachbarländern interessierten Banken und dürfen deshalb das andere Land nicht günstig beurteilen. Diese Frage der Verbreitung erdkundlicher Kenntnisse durch Zeitungsartikel scheint mir ein dankbares Thema für einen Geographen.

Demgegenüber möchte ich zu meiner Legitimation anführen, dafs ich in den fünf Jahren 1900—1904 in jedem Sommer Bulgarien besucht und es kreuz und quer durchzogen habe, wobei mich mein Freund, der Professor für Geographie an der Sofianer Universität, Dr. Ischirkoff, ein Schüler Ratzels und v. Richthofens, führte und begleitete und als gründlicher Kenner des Landes mir Aufklärung über viele einem Fremden sonst nicht verständliche Wahrnehmungen geben konnte. Auch sonst habe ich im Lande vielfach Gastfreundschaft erfahren. Man wird aber, so hoffe ich, sehen, dafs ich mich bemüht habe, möglichst objektiv zu sein. Kein Land hat nur Lobenswertes, aber auch kein Land nur Tadelnswertes, und es zeugt immer von einer Unreife des Urteils, wenn ein Land und Volk nur gelobt oder, was bei den Balkanstaaten besonders oft geschieht, nur getadelt wird. Selbst Konsulatsberichte sind nicht einwandsfrei; denn die Konsulate werden meist nur dann in Anspruch genommen, wenn jemand Unrecht erlitten oder getan hat; nur äufserst selten werden sie zur Vermittelung des Lobes gebraucht.

Da ich von Haus aus Meteorolog bin, so erbitte ich die Nachsicht der Fachgeographen für meine nachfolgenden Ausführungen, die im wesentlichen auf meinen Reisetagebüchern beruhen; doch habe ich auch alle mir erreichbare Literatur zu Rate gezogen.

Vorweg bemerke ich, dafs man ohne Kenntnis der bulgarischen Sprache in allen gröfseren Städten mit Deutsch oder Französisch auskommt, da die Herren der besseren Gesellschaft fast ausnahmslos deutsch sprechen, zumal sie vielfach in Wien oder Leipzig (hier offenbar in Nachwirkung der Handelsbeziehungen zur Messe) studiert haben — neuerdings wenden sich auch viele nach Berlin; auch die Mehrzahl der Damen versteht wenigstens etwas Deutsch. In manchen Restaurants findet man deutsche Kellner und deutsche Speisekarten. Sobald man aber die Bahnlinien verläfst, bedarf man meist eines Dolmetschers.

Die Sicherheit des Reisens ist mindestens ebenso grofs wie in der Umgegend von Berlin; ich bin dort auf allen Reisen aufser von Zigeunerkindern nur zweimal angebettelt worden und zwar von einem Görlitzer[1])

[1]) *Izpadnal germanez* = deutscher Landstreicher, nennt man einen schlecht angekleideten Wanderer.

und einem Serben. Als die amerikanische Missionarin Mifs Stone in Makedonien geraubt wurde, waren wir nur durch einen Höhenzug vom Tatort getrennt, ohne dafs uns das Geringste geschah[1]).

Mehr als bei anderen Staaten mufs man bei einem Balkanstaat zur richtigen Beurteilung des gegenwärtigen Zustandes seinen geschichtlichen Werdegang kennen. Die Urbulgaren[2]) waren ein südfinnischer Stamm, der um das Jahr 500 von der mittleren Wolga, wo jetzt noch der Ort Bolgary in den Ruinen der alten Zarenstadt Bolgár steht, nach der Balkan-Halbinsel vordrang und sich mit den dortigen slawischen Stämmen bald so vermischte, dafs sich nur noch der Name erhielt, während Sprache und Gebräuche im wesentlichen slawisch sind. Die alte slawisch-bulgarische Sprache hat sich noch in dem sogenannten Kirchen-Slawisch der Brüder Kyrill und Method erhalten, und aus ihm ist die russische Schriftsprache hervorgegangen, wogegen sich die neubulgarische Sprache in anderer Richtung hin entwickelte. Wichtigen Anteil an dieser Erhaltung des Kirchen-Slawisch hatte die altbulgarische Sekte der Bogumilen, deren Lehre sich auch nach West-Europa verbreitete und in den Albigensern ihre letzten Vertreter hatte.

Im Osten des Landes gehören zum blonden Typus rund 9 %, im Westen 12 %, zum brünetten im Osten 46—48 %, im Westen 43 %; den Rest umfafst der gemischte Typus. Da die Türken in Bulgarien einen noch höheren Prozentsatz des blonden Typus haben, so ist ein Einflufs von ihnen bei der jahrhundertelangen Bedrückung der Bulgaren ziemlich wahrscheinlich; stellenweise zeigen sich noch Spuren türkischen Wesens. Gerade der Umstand aber, dafs sich die Türken im wesentlichen auf Gelderpressung beschränkten, war andererseits der Erhaltung des Stammes-Charakters sehr günstig. Die bulgarische Bevölkerung in Makedonien, die etwa 1 1/4 Million beträgt, schliefst sich nach einer mit Benutzung von Virchows Muster durchgeführten Untersuchung von Dr. Wateff den West-Bulgaren völlig an. Die Schädelform der Bulgaren ist weder rein slawisch noch rein finnisch; das Gewicht des Gehirns ist bei den Männern 1380 g, bei den Frauen 1230 g, das Maximum mit 1595 g erreichte das Gehirn des Dichters Aleko Konstantinow.

Die Männer sind allgemein schlank und sehnig, bei Gebirgstouren sehr ausdauernd, während die Frauen merkliche Unterschiede zeigen.

---

[1]) Ich kann übrigens aus guter Quelle mitteilen, dafs diese Entführung ein mit Mifs Stone abgekartetes Spiel einer makedonischen Freischar war, um von den Türken Lösegeld für makedonische Zwecke zu erlangen; nach der Zahlung verschwand die Mifs ganz still und vermied ängstlich jedes Interview.

[2]) Näheres siehe bei Helmolt, Weltgeschichte. Band 5, Südost-Europa und Ost-Europa, S. 321 ff.

In der Umgebung von Sofia haben die Frauen der Bauern (Schopen) meist eine kleine, derbknochige Figur mit nicht schönen Gesichtszügen, teilweise so auch in Nord-Bulgarien, während sie in den Gebirgen mehr dem deutschen Typus ähneln. Bei den Kindern fällt die Ruhe beim Spielen und der ernste Blick der grofsen dunklen Augen auf; es fehlt oft die kindliche Heiterkeit. Das alles gilt aber nur für die ländliche Bevölkerung, während die städtische nicht nur in der Tracht, sondern auch in der ganzen körperlichen Erscheinung westeuropäischen Einflufs zeigt; ganz besonders sieht man das aber an den Schülerinnen der Mädchen-Gymnasien, deren Gesichtszüge gegenüber den älteren Frauen oft schon wesentlich veredelt erscheinen.

Bereits im Jahr 870 schlossen sich die früher heidnischen Bulgaren dem griechischen Patriarchat an, trennten sich aber schon 30 Jahre später und besafsen ein eigenes Patriarchat bis 1767; erst 1872 gelang es ihnen wieder, eine selbständige nationale Kirche mit einem Exarchen in Konstantinopel an der Spitze durchzusetzen. Der gegenwärtige Exarch ist seit mehr als 25 Jahren im Amt, und das will bei dieser schwierigen Stellung etwas heifsen; ich habe in ihm einen hochgebildeten Mann mit weitem Gesichtskreis und von wahrhaft imponierendem Äufsern kennen gelernt.

Die erste Begründung des Patriarchats geschah unter der Regierung des mächtigen bulgarischen Zaren Symeon (893—927); ihm war fast die ganze Balkan-Halbinsel untertan, und nicht blofs die Serben, sondern auch die oströmischen Kaiser in Byzanz zahlten ihm Tribut. 300 Jahre später nahm sogar der Bulgaren-Zar Johann den Herrscher des lateinischen Kaiserreichs, Balduin von Flandern, gefangen, und bald stellte Zar Asen II. (1218—1241) das Bulgarenreich im alten Umfange, d. h. vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meer wieder her, ziemlich übereinstimmend mit der Verbreitung der Bulgaren, wie sie Partsch in seinem neuesten Buche über Mittel-Europa (Tafel IX) angibt; zum zweiten Male gehörten Albanien und Makedonien den Bulgaren. Allmählich aber sank die Macht und konnte schliefslich dem Ansturm der Türken nicht widerstehen, die das Reich 1393 unterwarfen.

Das Land wurde nun 582 Jahre hindurch in der bekannten türkischen Manier verwaltet; nur selten traten so tüchtige Männer wie Midhat Pascha (1865—1867) an die Spitze der Distrikte. Meist wurde die Steuerschraube gewaltig angezogen und allmählich der kriegerische Sinn des Volkes unterdrückt, obwohl er sich im 19. Jahrhundert in der Zeit der bulgarischen Renaissance bei Aufständen sehr bemerkbar machte. Indessen wurden alle Befreiungsversuche gewaltsam unterdrückt — am entsetzlichsten 1876, wo nach amtlichen Berichten englischer und

amerikanischer Konsuln im Rhodope-Städtchen Batak die Leichen der Erschlagenen in der Kirche mehrere Meter hoch lagen und der Bach blutige Wellen ins Flachland trug. Damals entstand die Nationalhymne, die mit den Worten beginnt: „Rausche, blutige Mariza". Nach dem russisch-türkischen Krieg wurde im Präliminarfrieden von San Stefano das alte Grofs-Bulgarien mit Makedonien und einem Teil von Albanien wiederhergestellt, aber im Berliner Frieden (Juni 1878) so stark verkleinert, dafs weder geographische noch ethnographische Grenzen innegehalten wurden. Damals war ja das Innere der Balkan-Halbinsel in West-Europa nur auf wenigen Strecken bekannt, die Boué, Lejeune, Griesebach und Barth bereist hatten. Im Berliner Frieden ist eine der vielen Ursachen der makedonischen Frage zu suchen, wie manche Politiker damals schon prophezeihten. Eine letzte Verschiebung der Staatenverhältnisse trat 1885 ein, als Ost-Rumelien sich Bulgarien anschlofs, wobei zwei Bezirke im Rhodope-Gebirge an die Türkei abgetreten werden mufsten. Seit 1878 hat sich das Land aufserordentlich gehoben.

Sowohl von unseren Zeitungen her wie auch durch unsere Atlanten sind wir gewöhnt, von den Balkanstaaten als den „kleinen" Ländern zu sprechen. Das kommt aber hauptsächlich daher, dafs unsere Atlanten die nichtdeutschen Länder in kleinerem Mafsstabe darstellen als die deutschen; und ich glaube, es wird mancher überrascht sein zu hören, dafs das Fürstentum Bulgarien einerseits genau doppelt so grofs ist wie das Königreich Serbien und andererseits so grofs wie die beiden Königreiche Bayern und Württemberg zusammen! Die Bevölkerung (1906: 4 028 239 Einw.[1])) ist noch dünn gesät — in Nord-Bulgarien 47, in Süd-Bulgarien 39, im Mittel 44 Einwohner auf 1 qkm —, so dafs das Land noch viel Platz bietet, zumal auch die türkische Restbevölkerung allmählich auswandert (1893—1902: 64000). Während aber in Deutschland auf 1000 Einwohner nicht ganz 37 Geburten kommen, weist Bulgarien deren 45 auf. Ja, es gilt geradezu als ein Unglück, wenn sich bei einem jungen Ehepaar nicht innerhalb der ersten zwei Jahre der sehnlichst erwartete Nachwuchs einstellt. Uneheliche Kinder sind verhältnismäfsig selten, aber nicht wegen höherer Moral, sondern als Folge von Abtreibung, namentlich in den höheren Ständen, die hierzu Reisen ins Ausland (besonders nach Odessa, Bukarest und Budapest) unternehmen. Auf 1000 Männer kommen nur 960 Frauen[2]). Die Zunahme

[1]) Die Einwohnerzahlen sind vorläufige Resultate der Volkszählung vom 31. Dezember 1905.

[2]) Weitgereiste Bulgaren haben mir wiederholt gesagt, dafs sie nur in Deutschland von Damen gefragt wurden, ob man in Bulgarien mehrere Frauen haben könnte.

der Bevölkerung ist erstaunlich grofs; denn sie übertrifft mit 15‰ wohl alle anderen europäischen Staaten, aber wie gesagt: Platz ist noch genug da. Trotzdem findet auch eine Art Sachsengängerei statt, allerdings aus dem dichtbesiedeltsten Teil Bulgariens, der Umgegend von Trnowa; grofse Scharen von Männern ziehen alljährlich von dort nach Rumänien, Süd-Rufsland und Ungarn, wo sie Ackerland pachten und Gemüse bauen. Besonders Wanderlustige sind schon bis nach Belgien gelangt, und 1870 soll ein Trupp in Metz durch die Belagerung überrascht worden sein; selbst nach Amerika gehen manche auf einige Zeit. Da sie, wie fast alle Bulgaren, sehr sparsam leben, bringen sie grofse Summen alljährlich nach Hause, die man schon auf über 3 000 000 Fr. geschätzt hat. Diese Sparsamkeit ist weit verbreitet und artet öfter bis zum Geiz aus; sie erklärt sich aus der Schwerfälligkeit und Schwierigkeit des Bulgaren. Er ist allgemein sehr mifstrauisch, besonders bei Geschenken oder Wohltaten, wo er sich stets überlegt, welchen Vorteil wohl der Geber zu erreichen strebt; ebenso handelt er gern entgegen den Ratschlägen von Ausländern, auch wenn er sich selbst im Ausland befindet.

Wenn Bulgarien ein Balkanstaat genannt wird, so geschieht das mit einem gewissen Recht; denn ein gut Teil des Landes wird vom Balkan eingenommen. Und doch auch ist jene Bezeichnung nicht ganz richtig, da das Wort Balkan nur Gebirge bedeutet und in Bulgarien für jenes Gebirge nie gebraucht, dafür aber Stara Planina (der „alte" oder „hohe" Berg) gesagt wird. Das Gebirge hat westlich vom Isker-Durchbruch seinen Hauptabfall an der Nordseite, östlich davon auf der Südseite, und es hängt wohl mit dieser Bruchzone zusammen, dafs von den zahlreichen heifsen Quellen auf der Nordseite nur zwei westlich vom Isker, also bei dem Steilabfall, liegen; östlich vom Isker sind sie auf der Südseite zu suchen. Bekannt sind 128 Mineralquellen an 75 Orten. Der höchste Berg des Balkans ist der Jumrukčal mit 2385 m. Es sind zahlreiche Pässe mit zum Teil guten Fahrstrafsen vorhanden, die auch eifrig benutzt werden, aber über keinen führt eine Eisenbahn bis jetzt; östlich vom Schipka-Pafs wird jedoch eine Transversalbahn bald den Verkehr vermitteln. Die einzige Bahn, die den Balkan quert, benutzt das herrliche Durchbruchstal des Isker, erforderte aber trotzdem noch 22 Tunnel.

Parallel zum Balkan geht die Sredna Gora, die ebenso wie der Balkan noch viele Wälder aufweist. Ihr gegenüber liegt auf der anderen Seite des Mariza-Beckens das Rhodope-Gebirge, steilwandig aufragend wie eine gewaltige Mauer, die am Westende im Musallah mit 2924 m ihren Höhepunkt erreicht und dort in das massige Rila-Gebirge über-

geht; diesem wieder ist nördlich die prächtige Witoscha (2287 m hoch) isoliert vorgelagert.

Schon hieraus sieht man, dafs die Bezeichnung Balkanstaat für Bulgarien doch nicht recht zutrifft. Das Land besteht geographisch aus drei Teilen: 1) Nord-Bulgarien, das sehr passend auch Donau-Bulgarien genannt wird; 2) dem Balkan; 3) Süd-Bulgarien (Ost-Rumelien), das analog Mariza-Bulgarien heifsen könnte.

Wenn man von Belgrad die herrliche Fahrt auf der Donau durch den Kasan-Pafs und die Klissura gemacht und das Eiserne Tor passiert hat, dann kommt dem gewöhnlichen Reisenden daş Gelände der Donau zu beiden Seiten weiter abwärts recht uninteressant und langweilig vor. Der Strom, der vorher auf nur 161 m Breite zusammengedrängt war, breitet sich wieder auf mehr als 1 km aus und zeigt sich noch mehr als in Ungarn als die „blonde" Donau trotz des blauen Firmaments darüber. Die riesigen Wassermassen lecken fortwährend an den Ufern und unterhöhlen sie, sodafs bald hier, bald da eine Scholle abbröckelt[1]). Die Ufer zeigen grofse Gegensätze: das linke rumänische Ufer ist ganz flach und meist sumpfig, wodurch der Zugang nur an wenigen mit Städten besetzten Stellen möglich ist. Das bulgarische Ufer hingegen ist vorwiegend steil mit geringem Vorgelände; es besteht aus einer 20—50 m hohen, stellenweise sogar bis zu 200 m ansteigenden Löfsterrasse, die mehrfach Kalkstein und nahe der serbischen Grenze auch Travertin zutage treten läfst, südlich von Swischtow kommt auch Basalt vor. Die Ortschaften liegen entweder an trichterförmig sich öffnenden Flufsmündungstälern (Nikopoli) oder oben auf der Terrasse (Rustschuk) oder amphitheatralisch (Rachowa, Tutrakan); sie gewähren, da der Bulgare sehr die Blumen liebt, einen recht freundlichen Anblick vom Schiff her, während sie beim Betreten meist etwas verlieren, wie das in weit höherem Mafse bekanntlich bei den echtorientalischen Städten der Fall ist.

Am stattlichsten präsentiert sich Widin, das altrömische Bononia, mit seiner massigen Burg, die noch aus dem Mittelalter stammt und so gut restauriert ist, dafs sie noch jetzt militärischen Zwecken dient. Die 16 183 Einw. fassende Stadt selbst ist auch noch von Festungswerken umgeben und hat wiederholt, zuletzt 1885, Belagerungen aushalten müssen; sie besteht aus einer Innenstadt mit alten Häusern und winkligen Gassen, während sich donauabwärts eine schön gebaute moderne Neustadt anschliefst. Letztere weist eine ansehnliche neue

[1]) Als Grenze zwischen Bulgarien und Rumänien gilt laut Vertrag der jeweilige Talweg.

Kirche auf; überhaupt sind fast alle Kirchen Bulgariens noch neu, da zur Zeit der Türkenherrschaft allenfalls nur solche geduldet wurden, die nicht über die Wohnhäuser emporragten; die Folge war, dafs sie oft zur Hälfte in die Erde versenkt wurden, wie man noch verschiedentlich, z. B. auch in Nisch, beobachten kann. Nicht unerwähnt bleiben darf hier neben der regen Donauschiffahrt und der gut eingerichteten Garten- und Obstbauschule noch die Herstellung des Kaviars, der dem russischen an Güte nichts nachgibt; auch sonst blüht der Donaufischfang zur Freude jedes Reisenden.

Der Dampfer führt rasch abwärts an dem aufblühenden Lom Palanka (10637 Einw.), dem an Erinnerungen aus den russisch-türkischen Kriegen reichen und noch sehr türkischen Nikopoli (5123 Einw.) vorüber nach Swischtow (13400 Einw.) und dann nach Rustschuk.

Swischtow bietet einen der bequemsten Donauübergänge in militärischer Hinsicht, und deshalb begannen hier auch die Russen 1877 den Einfall in Bulgarien. Swischtow und Rustschuk haben das gemein, dafs die Damen der besseren Kreise als besonders hübsch und elegant gelten. Leider ahmt man hier das schlechte Beispiel nach, das Bukarest mit seinem unerhörten Luxus gibt. Mit den kostbarsten seidenen Kleidern, die man zu ungeheueren Preisen aus Wien und Paris bezieht, werden bei dem üblichen Spaziergang gegen Abend die Strafsen gefegt; und diese Strafsen haben oft ein sehr ruinöses Pflaster. Auch hier wird, wie in allen Mittelmeer-Ländern, wohl der Sonnenstrahlung wegen, das Gesicht stark gepudert. Man bemerkt auch in ganz Südost-Europa (schon von Wien an) eine besondere Vorliebe für Brillantschmuck, und zwar nicht blofs bei wohlhabenden Familien, sondern auch beim Mittelstande; die Wohnungseinrichtung steht oft in starkem Gegensatz zum Kleideraufwand. Ehemann in Bulgarien sein, heifst meist Sklave der Frau und der Kinder sein; auf dem Lande freilich ist die Frau oft nur Arbeits- und Lasttier.

Rustschuk mit 33552 Einw. hatte früher eine gröfsere Bedeutung, als noch die Bahn nach Varna den Verkehr von Rumänien nach Konstantinopel vermittelte; jetzt ist sie aber durch die Eisenbahn Bukarest—Konstanza lahmgelegt. Immerhin hat die Stadt als Getreide-Ausfuhrort wachsende Bedeutung; auch der Weinbau hat südlich der Stadt grofse Ausdehnung gewonnen, weshalb die Regierung wenige Kilometer landeinwärts eine Wein- und Obstbauschule, wie auch soeben eine landwirtschaftliche Station gegen Pflanzenkrankheiten unter Leitung eines im Reichs-Gesundheitsamt ausgebildeten Herrn eingerichtet hat. 70% des Landes gehören nach Prof. Ischirkoff zur Höhenstufe 0—500 m, die für Ackerbau geeignet ist; die mittlere Höhe des ganzen Landes beträgt

425 m. Hier in Rustschuk besteht noch ein ansehnliches Türkenviertel mit etwa 9000 Einw. Das Gymnasium ist ein Prachtbau, der 1 000 000 Fr. gekostet hat; es ist vortrefflich eingerichtet — es hat sogar für die Schüler ein Lesezimmer, in dem ich eine grofse Zahl Zeitschriften ausliegen sah — und wird von fast 900 Schülern besucht. Auch die übrigen Gymnasien und Realgymnasien erfreuen sich einer ähnlichen Schülerzahl. Die Lehrer werden gut besoldet, und meist wird aus ihrer Mitte durch die Regierung der Direktor gewählt, der dafür eine Funktionszulage bekommt; dieses Amt ist aber oft nicht sehr begehrt, da der Direktor in den Ferien die gröfseren Reparaturen beaufsichtigen mufs und mancherlei andere Unannehmlichkeiten hat. Die naturhistorischen Sammlungen sind reichlich — in Rustschuk und Sliwen z. B. besonders die biologischen Schauobjekte.

Rustschuk abwärts mufs noch die Stadt Silistria (12 001 Einw.) genannt werden, deren Festungswerke Bulgarien schleifen sollte, aber dazu gehört Geld, und das braucht das Land wirklich für bessere Aufgaben; deshalb stehen auch die Befestigungen noch.

Wenn wir nun nach Widin zurückkehren und uns landeinwärts begeben, so betreten wir zunächst eine Lösterrasse, die im Westen breiter ist als im Osten, wo die sogenannte bulgarische Kreidetafel den gröfsten Teil des Landes einnimmt. Charakteristisch für das ganze Gebiet zwischen Donau und Balkan sind die tief eingeschnittenen Flufstäler mit steilem rechten und flachem linken Ufer, sodafs sie bei Front nach Westen ausgezeichnete Verteidigungslinien darstellen. Die Oberfläche des Landes verläuft meist in grofsen flachen Wellen mit einzelnen Bäumen oder kleinen Baumgruppen, schönen Feldern und Wiesen, sodafs sie ganz anmutig ist und nur bei langer Fahrt ermüdend wirkt. Mehr nach dem Gebirge zu und namentlich in dessen Angesicht habe ich die Gegend meist sehr lieblich und gut besiedelt gefunden; wer freilich nur von der Eisenbahn aus urteilt, mufs dort zu einem ebenso falschen Urteil kommen wie etwa in des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse.

Unser Weg nach Süden steigt von Widin aus fast ständig an, bis wir nach dem Queren eines schönen Laubwaldes eigentümlich zackige Gebilde vor uns aufsteigen sehen, die dem vielgerühmten Felsenrevier von Belogradčik angehören. Da diese Gegend von den Hauptverkehrsstrafsen ganz abseits liegt, wird sie wenig besucht, obwohl eine Fahrt dorthin äufserst lohnend ist (Abbild. 40)[1]. Allenthalben erheben

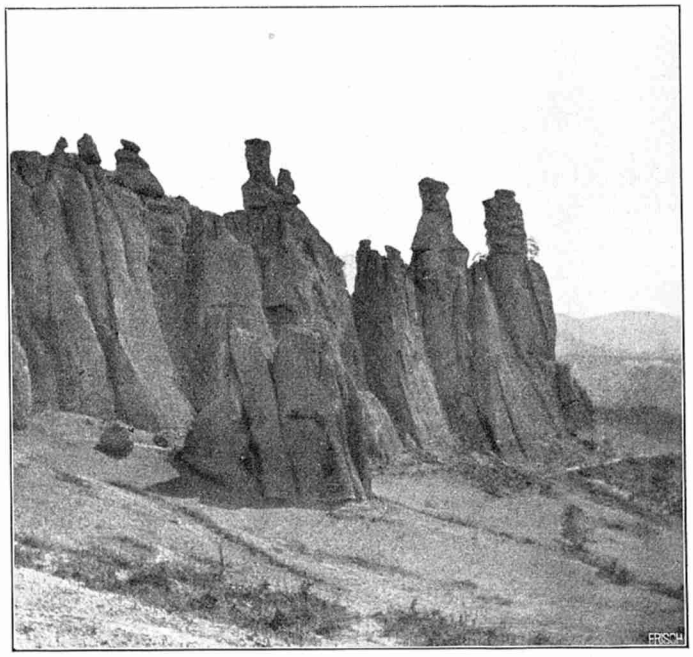
[1]) Die Bilder sind Aufnahmen der Herren Ischirkoff, Karastoyanow, Woltz und von mir.

sich viele Kilometer weit die seltsamsten Gebilde aus Buntsandstein und aus einem Konglomerat, das Quarzstücke von Ei- und Faustgröfse in sich schlofs und durch ziemlich bröckliges, rotbraunes Material zusammenhielt. Ein Ausblick von der höchsten Bastion der Festung zeigte, dafs dem Buntsandstein früher eine Kalkschicht überlagert, aber durch des Wassers nagende Kraft weggeschafft war; im Süden und Norden zeigen die Kalkschichten noch ihre Stirnflächen. Weiter nach Osten zu stehen die Bergprofile wie erstarrte Meereswogen mit langsamem Einfallen nach Südwesten und steilem Abfall nach Nordosten; im Westen und Süden bilden des Balkans grüne Waldberge einen passenden Rahmen zu dem einzigartigen Bilde, dessen Vordergrund mich lebhaft an die Heuscheuer erinnerte; nur war sie hier schön koloriert.

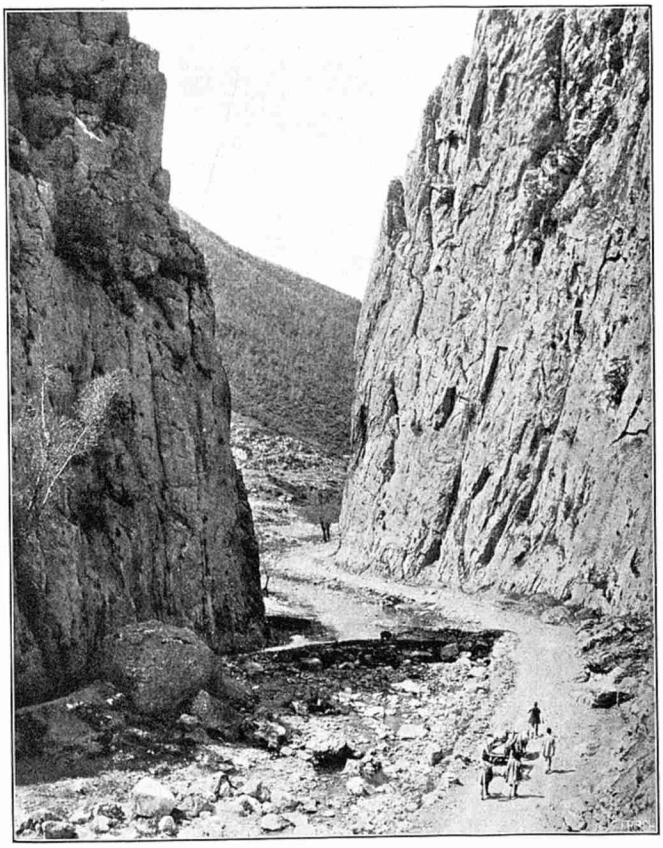
Westlich vor der Stadt liegt eine Ansiedelung von Zigeunern, wie man sie bei vielen bulgarischen Ortschaften finden, namentlich bei Sofia, wo sie leicht dem Eisenbahnreisenden einen falschen Begriff von der Landeshauptstadt beibringen kann. Unter den Mädchen gibt es prachtvolle Gestalten mit majestätischem Gange; aber wenn eine alte Zigeunerin kommt, dann Fremdling wende schaudernd den Blick!

Von Belogradčik reisen wir nach Osten und können bald rechts und links am Wege typische Karsterscheinungen mit den schönsten Karen und selbst kleinen Dolinen beobachten. Steinkreuze in Baumgruppen erinnern an (nicht nachhaltige) Bekehrungsversuche von Franziskanern an Bogumilen; hier wurden Bittgottesdienste um gutes Erntewetter abgehalten. Nach 83 km langer Fahrt in prächtiger bergiger und waldiger Umgebung gelangen wir nach dem schönen Balkanstädtchen Berkóvica mit zahlreichen Wasserläufen. Nach der Strafse zu haben die Grundstücke in bulgarischen Städten wenig Fenster; und es gilt auch für ein Mädchen als unpassend, viel und besonders schon vormittags am Fenster zu sein. Damit der häufige Regen das Herdfeuer nicht erlöscht und der Bergwind keinen Brand stiftet, sind die Schornsteine wie in Bora-Gegenden oben zugedeckt und seitlich geöffnet.

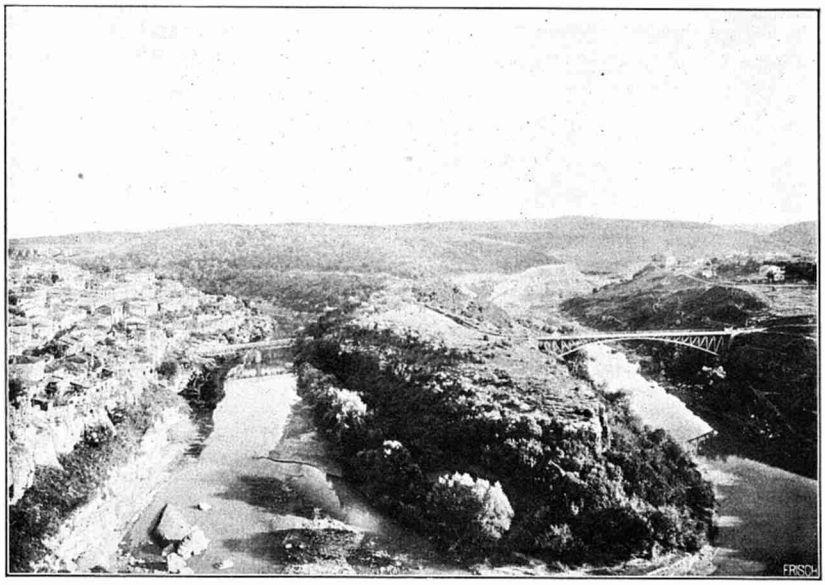
Aus dieser Stadt der Töpfer, deren Strafsen mit Marmorstücken gepflastert sind, kommt man durch den in einem üppigen Tal gelegenen Badeort Vršetz, der einzigen Therme (35°) auf der Nordseite des Balkans, nach Vraca (14 832 Einw.). Hier wird in Hausindustrie eine wundervolle Seide fabriziert, die viel nach Nord-Amerika ausgeführt wird (für 1 m 5—15 Fr.). In dieser Stadt sieht man ausnahmsweise mehrfach recht geschmackvolle Schnitzereien an den Häusern, die überall sonst sehr einfach sind. Über sie hinweg ragen zwei alte massige Uhrtürme, die einzigen, die in Bulgarien noch aus der Türkenzeit er-



Abbild. 40. Konglomeratfelsen von Belogradčik.



Abbild. 41. Engpass von Vraca.



Abbild. 42. Teilansicht von Trnowo an der Jantra.

Abbild. 43. Nummulitensäulen von Ailadin.

halten sind. Jede Stadt besitzt öffentliche Uhren, die überall ganz genau gingen im Gegensatz zu so vielen Uhren unserer Provinzstädte; 5 Minuten nach voll schlägt die Uhr nochmals die Stunde, damit diejenigen, die vorher nicht genau gezählt hatten, es jetzt tun können. Auf dem Markt von Vraca steht ein Denkmal für den Dichter und Volksbefreier Boteff aus Kalofer, der 1876 bei der Stadt durch die Türken fiel; wenig geschmackvoll trägt das eiserne Gitter an den vier Ecken auf langen Lanzen äufserst realistisch modellierte, abgeschlagene Menschenköpfe. Daran vorüber führt der Weg in eine höchst malerische Schlucht (Abbild. 41), deren dem oberen Jura angehörige Kalkschichten hier so tief erodiert sind, dafs neben dem schäumenden Bach nur ein schmaler Fahrweg Platz hat, der früher durch Befestigungen gesperrt wurde.

Von hier führt zunächst eine sehr gute Chaussee, dann die Eisenbahn meist nahe dem Isker, der in römischer Zeit schiffbar gewesen sein soll, was ich aber stark bezweifeln möchte, manchmal durch Felder mit mannshohen Disteln (*Paliurus*), nach dem durch die heldenmütige Verteidigung Osman Paschas berühmt gewordenen Plewna (21 208 Einw.), auf das von den Höhen im Norden die Grabkapelle der Rumänen schaut, ohne deren Hilfe die Russen nicht gesiegt hätten. Die Stadt liegt in einer flachen, nur nach Westen offenen Mulde und erfreut sich des fraglichen Rufes, durch Hitze und Staub einer der unangenehmsten Orte Bulgariens zu sein. Andererseits gedeiht aber hier ein sehr guter Wein, weshalb auch hier eine vorzüglich eingerichtete Wein- und Obstbauschule gegründet wurde. Interessant ist wie in den meisten gröfseren Städten ein Besuch des Marktes, auf dem man gerade in Plewna sehr verschiedene und zum Teil sehr alte Volkstrachten sehen kann; dabei fallen besonders die blendend weifse Wäsche der Bauern und die Blumen im Haar der Mädchen auf.

Südlich und östlich von Plewna ist die Besiedelung des Landes noch sehr dünn, die Dörfer liegen weit auseinander, und deswegen bleiben die Bauern oft tagelang auf den Feldern und übernachten da. Weithin über das hügelige Land zerstreut sieht man die Wachtfeuer aufleuchten, um welche die Bauern und Hirten lagern, oft bei Spiel und Gesang der schönen Volkslieder mit den unserem Musikempfinden allerdings fremden und doch packenden Melodien, in denen ein klagender Ton vorherrscht. Ein sehr beliebtes Volkslied aus dem Balkan ist z. B.

Der Wald und das Mädchen.

„Traure Wald, du meine Schwester,
Beide wollen trauern wir,

Du um grüne Blätter, Schwester,
Ich um meinen ersten Liebsten.
Dich, Waldschwester, hat der Reif befallen,
Mich verheiratete die Mutter,
Gab mich einem jungen Räuber.
Nachts nur kommt er in die Felder,
Tags bleibt tief er im Gebirge.
Deine Blätter, Schwester, wachsen wieder;
Meine Jugend kehrt nicht mehr zurück."

Das früher im Balkan stark ausgebildete, jetzt aber ganz verschwundene Räuberwesen galt weniger dem Raube als der Rache an den Türken. Die Häuser der gebirgsnahen Dörfer sind meist noch sehr einfach, oft primitiv; jedoch findet man darin gröfsere Reinlichkeit, als der äufsere Anblick vermuten läfst. Überhaupt macht man sich bei uns in dieser Beziehung ganz falsche Vorstellungen; irgendwer hat es aufgebracht, dafs in den Balkan-Ländern die Unsauberkeit zu Hause sei, und dann wurde es gedanken- und kritiklos nachgebetet. Freilich die Kleidung ist oft defekt und auch fleckig, aber die körperliche Reinlichkeit steht der unserigen kaum nach, ja übertrifft sie, wenn man die Bauern und Arbeiter dort und bei uns vergleicht. Ungeziefer haben wir auffallend selten getroffen, und in dieser Beziehung sind die dortigen Wohnungen nicht schlimmer als die unserigen, zumal sich bei den dortigen einfachen und wenigen Möbeln eine gründliche Reinigung leichter ermöglichen läfst. Wirklich entsetzlich sind nur die meisten Aborte, und es ist höchste Zeit, dafs die Polizei wenigstens in den Hotels für Besserung sorgt.

Bei der Fahrt von Plewna nach Südosten tauchen allmählich Berge auf, deren plateauförmige Gipfel mit steilwandigen Kanten so sehr charakteristisch für Nord-Bulgarien sind und sofort Kalkschichten vermuten lassen. In der Tat kommen wir hier bei der alten Stadt Lowetsch (8198 Einw.) in das Gebiet des Korallenkalkes, dem wir an Wegeinschnitten ohne Mühe die Korallenstücke entnehmen können. In Lowetsch, der Geburtsstadt vieler Männer des Staates und der Wissenschaft, hat der Wohlstand durch türkische Verwüstungen in den Jahren 1876—77, als auch durch die Zerstörungen des Weinbaus durch die Phyloxera sehr gelitten, beginnt sich aber jetzt zu heben. Bemerkenswert ist hier die überdachte Brücke über den Ossem mit Verkaufsbuden zu beiden Seiten, ferner das Museum mit Raritäten der mannigfaltigsten Art aus Stadt und Umgebung, das stattliche Theater und die Volksbibliothek mit etwa 2000 Bänden, darunter vielen deutschen Büchern.

Überhaupt kann man in allen Städten Volksbibliotheken und Vereine für Volksbildung antreffen, die nicht ein stilles Dasein führen, sondern lebhaften Anteil im Publikum finden. Die schönsten Gebäude in den Städten sind meist die Schulen, und zwar nicht blofs die höheren, sondern auch die elementaren; das Gleiche gilt von den Dorfschulen. Überall sieht man einen Bildungshunger der Bulgaren, aber er hat einen ausgesprochen demokratischen Zug; Bücher über Politik, vor allem Sozialismus, sind in den Bibliotheken besonders begehrt. Die jungen Leute verschlingen alle Lehren des Sozialismus, aber sie verdauen sie nicht. Keine Rede führen sie mehr im Munde, wenn man von Fürst und Regierung spricht, als den Satz, den ich schon dort im Lande und von den hier Studierenden zum Überdrufs gehört habe: „Ich bin Demokrat" — und dabei erzählt der eine, dafs er aus einer der besten Familien stamme (also eigentlich Aristokrat sei), und der andere berichtet stolz, dafs der Fürst mit ihm gesprochen habe u. s. w., aber den Geburtstag des Fürsten mitzufeiern verbietet das „demokratische" Gewissen. In Kazanlyk, am Südende des Schipka-Passes, wohnte ich einer Vorstellung von Ibsens Volksfeind bei, und alle Stellen, welche die modernen Schlagworte von Volksregierung, Freiheit u. s. w. enthielten, wurden mit frenetischem Beifall begleitet, aber die Zuschauer waren meist noch recht jung und unreif. Das Gleiche gilt auch von der Presse, die wenig grofszügige Politik, dafür aber desto mehr Parteigezänk und persönlichen Klatsch bringt. In den letzten Jahren ist auch hier durch Festigung der Finanzen und damit der Regierungspartei allmähliche Besserung und vor allem Beruhigung eingetreten, aber die journalistische Schreibseligkeit, die den meisten gebildeten Bulgaren eigen ist, wird sehr schwer auszurotten sein; aufserordentlich oft hörte ich das Wort: „darüber werde ich einen Artikel schreiben." Eigentümlicherweise schreiben dieselben Leute auffallend wenig Briefe und warten lieber monatelang, bis sie einen Brief mündlich beantworten können; hierauf ist es wohl zurückzuführen, dafs Bulgarien trotz seiner vorzüglichen Post in der Zahl der Postsendungen hinter den meisten Ländern Europas zurücksteht.

Wir verlassen das malerisch gelegene Lowetsch und kommen über den flach gewölbten, mit ausgedehntem Laubwald bestandenen Höhenrücken hinab ins Tal der Rósica zur freundlichen Stadt Sewlijewo mit recht geschmackvollem Kriegerdenkmal für die gefallenen bulgarischen Freiwilligen. Weiterhin nimmt uns das Lopušnica-Tal auf, dessen geologische Entstehung auch dem Nichtfachmann leicht verständlich wird. Während wir es sonst mit mäfsig grofsen Erosionstälern zu tun haben, liegt hier ein nicht weniger als 12 km

breites Einbruchstal vor uns; im Norden und Süden sieht man noch die Ränder der antiklinal einfallenden Deckplatte des Kalkes, während das Tal eine den Flufs um 15—20 m überhöhende Terrasse mit allen Arten von Erosionswirkungen und Terrainabschiebungen enthält. Auf dieser Terrasse stehen viel Eichen, die aber von weitem den Pappeln zum Verwechseln ähnlich sehen, da ihnen zum Winterfutter die dünneren Zweige mit frischem Laub abgeschnitten werden. Was dann noch bleibt, fressen die Ziegen bis 2 m Höhe ab, — es ist ganz erstaunlich, wie sie sich da recken können; nicht blofs fressen sie die Blätter ab, sondern suchen auch dünnere Stämme mit den Hörnern umzubrechen. Leider wird durch die Ziegenwirtschaft der Baumnachwuchs sehr erschwert; besonders galt das allerdings für die Türkenzeit, wo nicht das geringste für den Waldschutz geschah. Jetzt aber sind strenge Forstgesetze erlassen, wie auch sehr viel für Aufforstung getan wird, sodafs das Land einen ganz anderen Eindruck macht als die steindürren Küsten des übrigen Teiles der Balkan-Halbinsel. Die Felder werden sorgfältig bebaut, doch sind sie meist recht klein, da noch aus früherer Zeit her die Dörfer eine sehr ausgedehnte gemeinsame Hutung besitzen; ihrer Aufteilung, die schon lange beabsichtigt ist, stellen sich aber vorläufig noch grofse Schwierigkeiten entgegen.

Das Tal mündet in das der Jantra, die aus der Gegend des Schipka-Passes in zahllosen Windungen herabkommt und eine der seltsamsten Städtelagen (Abbild. 42) geschaffen hat, die es auf der Erde gibt, nämlich die der alten Zarenstadt Trnowo. Kein Fremder findet sich in ihr leicht zurecht, und sie bietet eine Musteraufgabe für das Planzeichnen und die Photogrammetrie; es gibt keinen Standpunkt, von dem man sie ganz übersehen und aufnehmen könnte — es sind mindestens sieben Standpunkte erforderlich. Wegen Mangel an ebenen Flächen baut sich die Stadt an den Felshängen in, wie Moltke sagt, „höchst abenteuerlicher Weise“ auf, während ringsherum die der nordbulgarischen Kalkplatte angehörigen Plateauberge 100 m und mehr herabschauen; am Flufs fand ich in diesen Schichten der unteren Kreide ein hübsches Exemplar vom Seeigel (*Toxaster complanatus*). Die Eisenbahn wurde in schwierigen Tunnelbauten unter der Stadt hindurchgeführt.

Bereits 1186 wurde Trnowo, zu deutsch Dornenburg, Residenz der bulgarischen Zaren und blieb es bis zum Einfall der Türken 1393; die Zaren wohnten in der Burg am Ostende, die nur durch einen natürlichen, 60 m langen, bis 35 m hohen und 4 m breiten Felsviadukt zugänglich ist und daher im Mittelalter geradezu uneinnehmbar war. Nach der Befreiung Bulgariens tagte in der Stadt zunächst die Notabeln-

Versammlung, um eine Verfassung aufzustellen und dann dem Lande einen Fürsten zu geben. Beinahe hätte man es auch wieder zur Hauptstadt gemacht, da Sofia zu exzentrisch lag; aber letzteres siegte, einerseits weil es in einer Ebene lag und sich unbegrenzt ausdehnen konnte, was in Trnowa ausgeschlossen war, und weil es an einem Hauptverkehrswege Europas, dem Wege nach Konstantinopel, lag. Trnowo hat jetzt 12171 Einwohner und nahm seit der Befreiung um 2000 Einwohner zu, während Sofia sich gleichzeitig um 65000 vermehrte! Ist Trnowo auch nicht grofs, so herrscht doch hier ein sehr reges Leben, da die Stadt am Hauptverkehrswege zwischen Nord- und Süd-Bulgarien liegt. Zum Teil geht der Verkehr längs des Flusses abwärts, zu einem guten Teil aber auf der schönen, stark ansteigenden Chaussee über den Höhenrücken nach Laskovec und Gornja-Orechowica, einer Doppelstadt in sehr fruchtbarer Gegend mit reichem Gartenbau und grofsen Wochenmärkten. Nicht unerwähnt möchte ich die Vorschriften der Sanitätspolizei lassen, die ich hier in Trnowo strengstens befolgt sah: befindet sich in einem Hause ein Infektionskranker, so hängt an der Tür oder am Fenster eine kleine gelbe Fahne und eine Warnungstafel; ist der Fall besonders schwer und für die Umgebung gefährlich, so wird ein Soldat oder Stadtdiener vor dem Hause postiert; ist ein Todesfall eingetreten, so hängt über der Tür ein schwarzes Tuch. Gerade der strikten Befolgung solcher Mafsregeln haben Bulgarien und West-Europa es zu verdanken, dafs Cholera und Pest von Konstantinopel her nicht vordringen konnten.

Nördlich von Trnowo breitet sich meist sehr fruchtbares Ackerland aus und liefert bei günstiger Witterung reiche Erträge an Mais, Weizen und anderem Getreide, das zum Teil über die Donau-Häfen, zum Teil aber auch über Varna ausgeführt wird und zwar vorzugsweise nach Antwerpen. Daher steht auch Belgien in der Ausfuhr-Statistik jetzt an erster Stelle; doch gibt das ein falsches Bild, denn Antwerpen ist meist nur Durchgangshafen, und tatsächlich wird diese Ausfuhr fast ganz nach Deutschland und England weitergegeben. Während Deutschland beim Export Bulgariens gewöhnlich an dritter Stelle steht, hat es sich beim Import im letzten Jahre von der vierten an die zweite Stelle emporgeschwungen, und dadurch wird es erklärlich, dafs sich das deutsche Kapital jüngst in erheblichem Mafse nach Bulgarien gewandt hat, sehr zur unangenehmen Überraschung der österreichischen Finanzkreise. Zu diesem Umschwung hat einerseits die Stetigkeit der politischen Verhältnisse beigetragen, andererseits aber der Umstand, dafs das Land von Mifsernten wie zu Ende des vorigen Jahrhunderts (besonders 1899) verschont geblieben ist; denn Bulgarien ist noch

vollständig Agrarstaat und beginnt erst allmählich, auch Industrien im gröfseren Mafsstabe einzuführen. Hinderlich hierbei war einmal die Bedürfnislosigkeit der Bevölkerung und sodann das grenzenlose Mifstrauen gegen fremde Unternehmer — ein Beispiel hierfür werde ich bei Varna erwähnen; allerdings kommen zu wenige wirklich kapitalkräftige Fremde nach Bulgarien.

Vorher möchte ich aber noch des östlich von Trnowo gelegenen Schumla oder Schumen (22 290 Einw.) gedenken, das mit seinen zahlreichen Minarets noch ganz den Eindruck einer türkischen Stadt macht; in der Tat leben hier noch über 11 000 Mohamedaner. Früher hatte es grofse Bedeutung als Teil des Festungsvierecks Schumen, Varna, Silistria, Rustschuk. Schumen hat eine stattliche Garnison.

Es gilt allgemeine Wehrpflicht, die Dienstuntauglichen zahlen eine Steuer (10 bis 200 Fr. jährlich je nach Vermögen, und zwar 10 Jahre lang), die andern müssen sich nach vollendetem 20. Jahre gestellen und bei der Infanterie zwei Jahre, bei anderen Waffen drei Jahre dienen; nur akademisch Gebildete brauchen ein Jahr zu dienen — der Besuch des Gymnasiums gibt diese Berechtigung noch nicht. Die Kriegsstärke beträgt 183 300 Mann 1. Linie und 36750 Mann 2. Linie mit 486 Geschützen. Bis 1885 waren fast alle Offiziersstellen vom Hauptmann aufwärts von Russen besetzt, die in jenem Jahre bei Beginn des Krieges gegen die Serben vom Zaren ganz plötzlich zurückgezogen wurden, um den Fürsten Alexander in Verlegenheit zu bringen; die höchsten bulgarischen Offiziere im Kriege waren somit fast nur Hauptleute. Früher konnte jeder mit genügender Schulbildung die Kriegsschule besuchen, deren Unterricht frei war; es drängten sich viele aus armen Familien dazu, weshalb ich später oft Offiziere mit ihren bäuerlichen Verwandten in ärmlichem Gewande spazieren gehen sah. Es gab natürlich auch Sprösslinge wohlhabender Familien im Offizierskorps. Jetzt ist der Zugang zur Kriegsschule in anderer, mehr westeuropäischer Weise geordnet und erschwert. Der Kasernendienst ist fast über den ganzen Tag ausgedehnt; überhaupt werden an Truppen und Offiziere hohe Anforderungen gestellt. Die Instruktionen schliefsen sich hauptsächlich den russischen und deutschen an. Die wichtigsten ausländischen Militärschriften werden übersetzt, wofür die damit betrauten Offiziere Erleichterungen im Kasernendienst erhalten, und zirkulieren im Manuskript bei der betreffenden Waffengattung. Einen wichtigen Teil der Felddienstübungen bildet das Beziehen der Sommerlager, die zum Teil aus Zelten, zum Teil aber aus Lehmwänden mit Leinwanddächern aufgebaut werden, und zwar nicht selten in gebirgigem Terrain.

Gerade die Gegend von Schumla bietet hierzu günstige Gelegen-

heit, während ostwärts das wasserarme Gebiet Schwierigkeiten macht; wir kommen da in die südliche Fortsetzung der Dobrudscha mit ungestörten Kalk- und Kreideschichten, in denen das Tagwasser verschwindet und nach langem unterirdischem Lauf teils der Donau, teils dem bei Varna mündenden Provadija-Flusse zuströmt. Wie in allen Kalkgebieten gibt es auch hier starke Quellen, von denen ich die nordwestlich von Varna bei Devna zutage tretenden an anderem Ort[1]) beschrieben habe. Die Becken, in denen das rasch hervorbrechende Wasser halbmeterhohe Hügel bildet, zeigen eine unbeschreibliche, entzückende Farbenpracht, aber kein Fisch lebt darin, und der Trank bringt dem Menschen Fieber; innerhalb eines Laufes von kaum 2 km Länge treiben die sieben Quellen über 100 Mahlgänge in meist modern eingerichteten Mühlen. Ganz in der Nähe ist ein anderes Naturwunder, die Säulen von Ailadin (Abbild. 43): es sind dies zahlreiche, bis über 4 m hohe und bis 2 m dicke, zum Teil hohle Säulen aus Nummuliten-Sandstein, deren äufsere Form im wesentlichen durch Wind und Sand entstanden ist.

Südlich davon breitet sich der gröfste See Bulgariens, der Devna-See aus, von dem Prof. Ischirkoff eine vorläufige Beschreibung im Februarheft 1906 von „Petermanns Mitteilungen“ gegeben hat. Der See ist 14,7 km lang und im Maximum 2,5 km breit; seine gröfste Tiefe übersteigt ein wenig 20 m. Eine 1 km breite feinsandige Landenge trennt ihn vom Meer, doch ist ein schmaler Kanal hindurchgezogen worden; jetzt soll der See zum Kriegshafen ausgebaut werden. Er ist wie die südrussischen Limane ein durch Flufserosion vertieftes Tal im Niveau des damals niedrigeren Schwarzen Meeres; als sich das Meeresniveau hob, hat sich an Stelle des Flufstales ein Meerbusen gebildet. Das Meer schwemmte an der Mündung Sand an, und auch der Flufs hat, zumal unter dem Einflufs der häufig wehenden Westwinde, die Barre durch Sedimente verstärkt und zur Landenge ausgebildet.

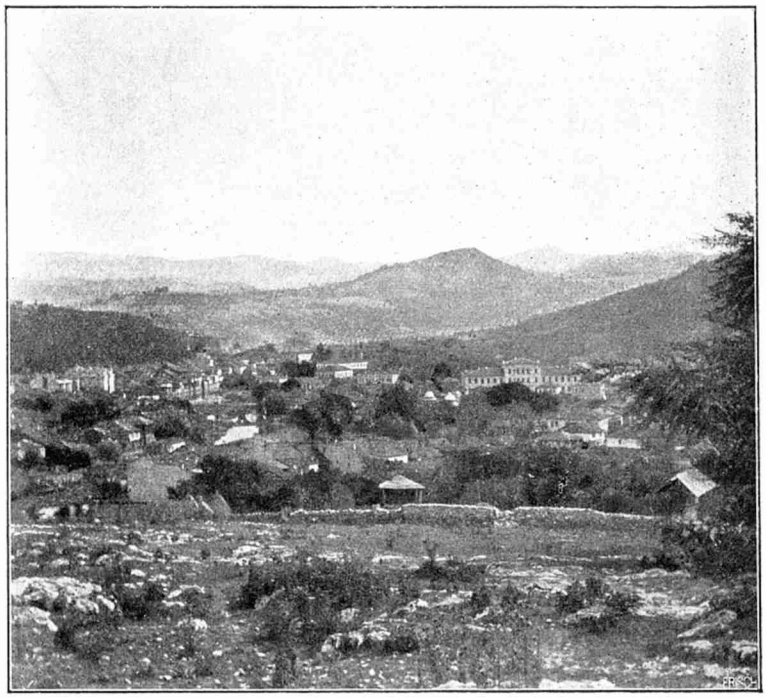
Am Nordende dieser Landenge liegt die wichtigste Hafenstadt Bulgariens, Varna, und zwar nur mit einer Strafse unten, während das sehr ausgedehnte übrige Weichbild mit 37155 Einw. auf einer 10—20 m hohen Lehm- und Löfsterrasse, die sich nach Nordwesten bis zu 120 m erhebt, aufgebaut ist. Dem Ufer ist ein feinsandiger prachtvoller Badestrand vorgelagert, und es ist daher kein Wunder, dafs Varna ein sehr besuchtes Seebad ist. Hierher kamen schon seit Jahrzehnten besonders die reichen Rumänen. Als nun ein französischer Unternehmer wegen Pachtung und Modernisierung des Bades sich an

[1]) Himmel und Erde. XIII, 1901, S. 283—286.

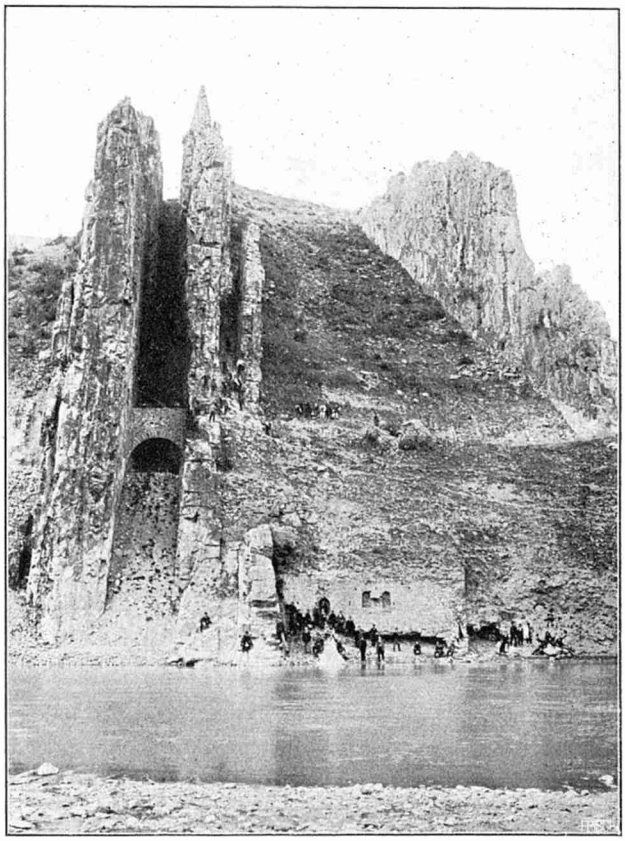
den Magistrat wandte, gönnte dieser den etwaigen Gewinn jenem nicht und versuchte selbst etwas für das Bad zu tun, was aber aus Mangel an Geldmitteln nicht gelang; der Unternehmer fand in dem rumänischen Konstanza mit viel schlechterem Badestrand Entgegenkommen und entzog durch Neubauten der Stadt Varna alle rumänischen Badegäste. So bestrafte sich das schon früher erwähnte Mifstrauen der Bulgaren gegen kapitalkräftige Ausländer. Der Hafen ist nicht, wie man noch in den modernsten Büchern lesen kann, eine offene, gefährliche Reede, sondern seit Jahren durch einen 1200 m langen Steindamm, der $5^1/_2$ m über Mittelwasser aufragt und bis zu 30 m darunter hinabgeht, in einen sicheren Landungsplatz verwandelt. Die Ausfuhr betrifft meist Getreide, wie schon erwähnt, — am Schlufstage meiner letzten Anwesenheit (1904) wurde für 500 000 Fr. verkauft. Auf dem Landwege (durch Serbien) führt Bulgarien sehr grofse Mengen Eier nach Deutschland aus, die hier vielfach als österreichische oder ungarische Eier verkauft werden; 1905 ergab die gesamte Eierausfuhr Bulgariens 9,120 310 Fr. Die Händler sind teils Bulgaren, teils Griechen, von denen es noch viele (etwa $^1/_5$) hier gibt, weshalb die meisten Bewohner bulgarisch und griechisch sprechen; doch befinden sich die Griechen im Rückschritt.

Von dem höchsten Teile der Stadt in der Nähe der alten Zitadelle grüfst die stattliche, von einem einfachen Maurermeister entworfene und erbaute Kathedrale herab, und dort oben steht auch das grofsartige Mädchen-Gymnasium, das etwa 1500 Schülerinnen aufweist. Das Gebäude umschliefst einen grofsen, mit Zementplatten gepflasterten Hof und enthält geräumige Schulzimmer und luftige Schlafsäle; das Gymnasium hat, wie jede höhere Schule, einen besonderen Schularzt. Alle Schülerinnen tragen ein dunkelblaues, glattes Kleid und eine schwarze Schürze, sowie einen einfachen Hut — eine Vorschrift, die auch bei uns sehr nützlich sein würde. Die Mädchen besuchen erst vier Jahre lang eine Elementarschule, dann fünf Jahre das Gymnasium; wollen sie nun Volkslehrerinnen werden, so erhalten sie noch zwei Jahre pädagogischen Unterricht; zum Übergang auf die Universität sind dafür zwei Jahre klassischer Studien erforderlich. Leider studieren ganz unverhältnismäfsig viel junge Mädchen, statt sich mit feinerer Handarbeit, Schneidern u. s. w. zu beschäftigen. Im Budget für 1906 von 118 000 000 Fr. figuriert der Unterrichtsetat mit nicht weniger als 10 700 000 Fr.! Jetzt soll in Varna nach dem Muster von Neapel eine biologische Station errichtet werden.

Am Gymnasium für Knaben, das 750 Schüler aufweist, befindet sich die meteorologische Station, eine zweite auf Wunsch des Fürsten



Abbild. 44. Gabrowo (Nord-Balkan).



Abbild. 45. Aus dem Isker-Durchbruch bei Ljutibrod.

in dem 7 km nordöstlich herrlich gelegenen Schlofs und Weingut Euxinograd mit wundervollem Park, zu dem Alexander von Battenberg den Anfang machte.

Fern im Süden von Varna winkt das Kap Emine Burun, das Ostende des bei uns Balkan genannten Gebirgszuges. Er ist im Osten wesentlich niedriger und in mehrere Ketten aufgelöst; hier geht er auch auf beiden Seiten allmählich in die Ebenen über, während er im Westen einen scharf begrenzten, steilen Südabfall zeigt. Im wesentlichen ist er ein Faltengebirge, das im Osten aus jüngeren, im Westen aus älteren Gesteinen und Sedimenten besteht. Von den sehr zahlreichen Pässen, die über ihn hinwegführen, sind zwei besonders wichtig, der Pafs von Hainköi, der nur 650 m hoch ist, und der Schipka-Pafs, der in dem Kriege 1877/78 durch grofse Menschenopfer eine traurige Berühmtheit erlangt hat. An seinem Südende liegt Kazanlyk, an seinem Nordende die alte Industriestadt Gabrowo mit 7631 Einw., die ihre Steinkohlen aus dem östlich nicht weit entfernten Trjavna bezieht. Grofse Tuchfabriken fertigen feinste Stoffe, die es mit der besten englischen Ware aufnehmen können; in einer Strumpfwirkerei hörte ich eine grofse Zahl Mädchen ihre Arbeit mit ansprechendem rhytmischem Gesange begleiten —, ist doch die Sangesfreude den Bulgaren eigen. Auch Schmiede, Töpfer, Schneider und Schuster sind zahlreich vertreten. Es herrscht hier ziemlich rauhes Klima, weshalb in Verbindung mit der Fabrikarbeit in der enggebauten Stadt Erkrankungen der Atmungsorgane zahlreich vorkommen. Ein Blick vom Hügel (Abbild. 44) zeigt parallele Ketten der Gebirgsfalten mit scharfem Grat. Das stattlichste Gebäude ist das Realgymnasium, die älteste moderne bulgarische Schule; sie wurde 1835 von bulgarischen Kaufleuten trotz Türkenherrschaft gegründet und hat viel für das nationale Bewufstsein der Bulgaren genützt. Von fremden modernen Sprachen wird an den Realgymnasien Russisch und Französisch, in Nord-Bulgarien aber meist Russisch und Deutsch gelehrt; in Sofia schicken die Wohlhabenden ihre Kinder nacheinander einige Jahre in die deutsche, französische und bulgarische Schule.

Die Stadt Gabrowo liegt in einem ziemlich engen Tal der Jantra. Noch weiter flufsaufwärts gelangen wir an zahllosen Mühlen, Schleifereien und Schnurfabriken zu einem Kloster Bogorodica, das auf einer über 50 m hohen, steil abfallenden Kalktuffsteinplatte liegt und darin eine eigenartige, halb unterirdische Kapelle hat. Dieses Kloster ist wie die meisten Klöster eine beliebte Sommerfrische, da es Luftkurorte noch kaum gibt. Am meisten besucht ist das bei Sofia am Nordhange der Witoscha gelegene Kloster Dragalevzi und das Kloster Trojan,

abgesehen von dem später noch zu erwähnenden Rila-Kloster. Fast alle Klöster haben nur einen einzigen Mönch als Verwalter, der häufig ein recht dürftiges Auskommen hat; überhaupt ist der Stand der niedrigen Geistlichkeit wenig geachtet, wie in Rufsland. Um Pope zu werden, genügt einige Schulbildung, sowie die Kenntnis der Gebete und Zeremonien; die Heirat ist den Popen erlaubt. Da es eine theologische Wissenschaft früher überhaupt nicht gab, ist die Dogmatik in starren Formalismus ausgeartet, und die lebendige Anteilnahme der Gemeinde, namentlich der Gebildeten, am Gottesdienst fast ganz verschwunden; mechanisch wird das Kreuz geschlagen, und im übrigen läfst man den Priester amtieren. Viele Herren tragen einen kleinen Rosenkranz und spielen damit, wie bei uns der Spazierstock meist nicht zum Stützen, sondern nur zum Spielen dient. Schuld an diesen Verhältnissen hat vor allem die frühere, bis zum Unerträglichen ausartende Herrschsucht der vom Patriarchat abhängigen griechischen Geistlichkeit. Unter dem national-bulgarischen Exarchat beginnt eine allmähliche Besserung einzutreten; ein wichtiger Schritt war dabei die Verlegung des geistlichen Seminars von dem abgelegenen Städtchen Samokoff nach dem geistig regsamen Sofia; es ersetzt dadurch einigermafsen die der Universität noch fehlende theologische Fakultät. Freilich hat es auch hier wie überall die Geistlichkeit verstanden, für das neue grofsartige Seminargebäude wohl den schönsten, weithin sichtbaren Platz in der Umgebung der Hauptstadt zu wählen.

Sehr malerisch ist auch das Kloster Tscherepiš im Isker-Durchbruch gelegen, ebenso Kapellen, die vielfach in grofsen Kalkhöhlen am Austritt des Isker aus dem Balkan stehen. Dieser Durchbruch ist sowohl geographisch wie geologisch sehr interessant. In älteren Zeiten war das Sofianer Becken ein grofser See, in dem sich die Niederschläge und die Wasser der Gebirge sammelten, bis sie sich am Schlufs des miozänen Zeitalters einen Ausgang nördlich durch den Balkan genagt hatten, und zwar an einer Stelle, wo die kristallinischen Gesteine des zentralen und westlichen Balkans durch Schichten, die dem unteren Karbon angehören, unterbrochen oder überdeckt werden. Das Becken selbst ist mit pliozänem Sande, Ton, Sandmergel und alluvialem Schlamm angefüllt; diluvialer Schutt bildet die Terrassen und den Fufs der Randgebirge. Da es wenig Gefälle hat, neigt der Isker zur Verzweigung und Versumpfung; an der schmalen Ausgangspforte bei Kurilo sind Überschwemmungen im Frühjahr die Regel, die aber an Sofia nicht herankommen, da es auf einer bis zu 13 m hohen Terrasse liegt. Es wäre wohl nützlich und für die Gegend verschönend, wenn durch eine Mauer bei Kurilo ein Stausee gebildet würde. Der Hauptteil des grofs-

artigen Isker-Durchbruchs liegt im unteren Karbon, anfangs und gegen Ende im Rotsandstein und in Konglomeraten, in der Mitte streckenweise im Dolomitenkalk und Porphyr; die Vorberge im Norden gehören meist der unteren und oberen Kreide an und enthalten die oben erwähnten Höhlen. Eigenartige Felsbildungen bei Ljutibrod, die der Barrême-Stufe angehören, zeigt Abbild. 45.

Dieser Durchbruch, der die grofsartigsten Gebirgslandschaften zeigt, und durch den ein Teil der Südseite des Balkans hydrographisch zur Nordseite gehört, war den Römern wohlbekannt und von ihnen auch befestigt worden; dann aber entschwand er der Kenntnis. Erst 1872 besuchte ihn der kürzlich verstorbene Kanitz, und er nannte sich in seiner auch sonst zutage tretenden Selbstgefälligkeit den „Entdecker des Isker-Durchbruchs", obwohl er nur ein Stück am Nordende beging; in Wirklichkeit hat der Wiener Geolog Toula (1875) berechtigten Anspruch auf diesen Namen erworben. Seine geologischen Aufdeckungen sind jetzt freilich durch seinen Schüler, den bulgarischen Geologen Zlatarski, überholt. Zlatarski legte dem Internationalen Geologen-Kongrefs in Wien 1904 eine schöne Karte dieses Durchbruchs im Mafsstab 1 : 150 000 vor. Dafs dieser Durchbruch so lange unbekannt blieb, ist leicht erklärlich, da kein Weg, sondern nur ein schmaler Saumpfad bald nahe dem Wasser, bald hoch oben den Flufs begleitete. Jetzt führt eine Eisenbahn hindurch, die Sofia mit ganz Nord-Bulgarien verbindet, deren Bau sich aber sehr grofse Schwierigkeiten entgegenstellten; auf 74 km Länge waren 21 Tunnel und noch 12 Brücken allein über den Isker notwendig. Aber es ist auch dadurch eine Landschaft erschlossen, die es an Grofsartigkeit mit den meisten Weltberühmtheiten aufnehmen kann; bis 1000 m hoch steigen die Berge über dem Flufsspiegel auf und jede Wendung des Weges bietet ein neues herrliches Bild. Selbst die Fahrt im nördlichen Vorland hat durch groteske Kalkgebilde einen stets wechselnden Reiz.

(Schlufs folgt.)